

folgt sei. Tatsächlich entwickelte die EG damals – nicht zuletzt auf deutschen Druck – ein analoges HDTV, das nicht funktionierte und zu einem technologischen Fiasco führte (die derzeitigen digitalen HDTV-Standards stammen aus USA und Japan). Und digital weiterentwickelte Kupferkoaxialnetze eignen sich heute bestens für digitale und interaktive Breitbandnutzung. Keine Worte dazu, es scheint: Die retrospektive Folgenabschätzung der Politikberatung fehlt in diesem Buch.

Langes umfängliches Werk (345 Seiten) durchzieht eine tiefe Resignation. Er mahnt wortgewaltig, die Politik müsse endlich regieren. Aber an praktisch allen Fronten, an denen er jahrzehntelang gekämpft hat, sind längst andere Realitäten eingetreten. Seine Analyse liest sich wie ein ständiger Appell an die Politik, sich nicht mit den Mächtigen einzulassen. Politik bedeutete für ihn vor allem die Sozialdemokratie, in deren Umfeld er aktiv war. Er kritisiert zu Recht die medienpolitischen Strategien des Bertelsmann Konzerns und besonders dessen Stiftung, beide wurden gleichwohl oft von der SPD hofiert. Lange schreibt, mit ihren Publikationen habe die Bertelsmann Stiftung „– vgl. Television Requires Responsibility – den Eindruck erweckt, sie trete auch in Bezug auf ihre eigenen Fernsehsender für eine gesellschaftlich verantwortbare Programmgestaltung ein“. (S. 320) Zur Belohnung wurde der Rundfunkstaatsvertrag zugunsten Bertelmanns umgeschrieben und die Totalübernahme von RTL erlaubt. Nun konstatiert Lange bei RTL II „rassistische Sendungen“ oder „Sex und Crime-Programmexzesse“ (S. 320) und vermisst, dass der Konzernherr durchgreife, der offensichtlich Ruhe zeige, solange die Umsatzrendite stimme. Die zitierte Studie der Bertelsmann Stiftung kam aber in Kooperation mit dem Europäischen Medieninstitut zustande, als er als dessen Direktor fungierte. Da bleiben Fragen offen.

Lange war für mich immer ein Vorbild, wenn es um wissenschaftliche Politikberatung ging. Er hatte den Zugang zu Spitenpolitikern, der mir nie gelungen war. Aber gehört haben die offensichtlich auf Einflüsterer von anderer Seite. Der Politiker Wolfgang Clement etwa, der führende sozialdemokratische Medienpolitiker jener Jahre, der das Medieninstitut nach Düsseldorf holte und Rupert Murdoch auf seinen Kölner Medientagen einen Starauftritt ermöglichte. Das Medieninstitut (dessen europäische Expertise wir heute mehr bräuchten, als jemals zuvor) ist derweil abgewickelt, der wendige Clement hat die Seiten gewechselt, der skrupellose Murdoch breitet sich in Deutschland aus,

kaufte Premiere Pay-TV und verleiht es seinem Sky-Imperium ein. Dieses Buch liefert viele Anhaltspunkte dafür, dass sozialdemokratische Medienpolitik in den letzten Jahrzehnten gescheitert ist. Sie aufzuarbeiten ist sinnvoll, um zukünftig besser mit der brutalen medienpolitischen Realität umzugehen. Dazu leistet dieser Titel trotz seiner Breite nur Vorarbeit.

Ein letzter Eindruck: Das Buch leidet unter vielen Schreibfehlern, die das Lesen stören. Die oben zitierte Studie heißt nicht „Television requires responsibility“ (S. 320) und wurde nicht von dem „European Institute for Media“ (S. 338) herausgegeben. Auch das Literaturverzeichnis ist unvollständig.

Hans J. Kleinstuber

**Jörg Matthes / Werner Wirth / Gregor Daschmann / Andreas Fahr (Hrsg.)
Die Brücke zwischen Theorie und Empirie
Operationalisierung, Messung und Validierung
in der Kommunikationswissenschaft
Köln: Halem, 2008. – 387 S.
(Methoden und Forschungslogik der
Kommunikationswissenschaft; 3)
ISBN 978-3-938258-90-3**

Das Buch fasst eine Tagung der Fachgruppen „Methoden“ der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) und der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM) zusammen, die im September 2006 an der Universität Zürich stattgefunden hat. Das zu wissen ist hilfreich, wenn es darum geht, diesen Sammelband angemessen zu beschreiben und zu beurteilen.

Wichtig ist erstens, dass es sich um einen (Fach-)Tagungsband handelt, was vielfach und so auch in diesem Fall zur Folge hat, dass die Beiträge von guter bis sehr guter Qualität sind, denn es werden einschlägige Reviewverfahren für die Tagungsteilnahme und die Buchbeiträge angewandt. Aber die Beiträge stehen eben auch vergleichsweise unverbunden nebeneinander, weil die Call for Papers schließlich in guter Absicht möglichst offen formuliert werden. Beide Eigenschaften treten zweitens im Fall des vorliegenden Bandes noch stärker hervor, weil einerseits mit den Stichworten Operationalisierung und Validierung die Qualität des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns hier selbst in den Mittelpunkt gerückt wurde und weil es sich andererseits um eine Tagung mit methodischem bzw. methodologischem Fokus, also „quer“ zu

möglichen thematischen Schwerpunkten handelte. Die Herausgeber sind sich dieser Heterogenität bewusst, wenn sie im Vorwort von einem „Potpourri“ (S. 12) sprechen und den Band als Beitrag zur Sensibilisierung für Operationalisierungs- und Messprobleme der sozialwissenschaftlichen Kommunikationsforschung sehen. Das wird der Band als Ganzes sicher auch leisten können, bei Betrachtung der Einzelbeiträge allerdings scheint das Gros der Artikel doch sehr auf hoch spezialisierte Einzelprobleme fokussiert zu sein.

Der Band ist in insgesamt vier Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt geht es um die „Entwicklung und Validierung von Skalen“, im zweiten um „Synopsen zur kommunikationswissenschaftlichen Methodenpraxis“, im dritten um „spezielle Verfahren und Probleme“ und im vierten schließlich um „Messzugänge im Vergleich“. Vielleicht ist es für den Leser nützlich, aus jedem dieser Kapitel einen Beitrag herauszuziehen, um den Gesamtcharakter des Buches zu verdeutlichen.

Im ersten, skalenorientierten Abschnitt stellen zum Beispiel Werner Wirth und Jörg Matthes einen Validitätskoeffizienten vor, der es erlaubt – angelehnt an den Reliabilitätskoeffizienten Cronbachs Alpha –, durch die Be- trachtung durchschnittlicher Korrelationskoeffizienten eines Konstrukt mit mehreren Indikatoren dessen (Konstrukt-)Validität in einem Kennwert Kappa auszudrücken; ein sehr hilfreiches Werkzeug für die Fragebogen- und Skalenkonstruktion. Im zweiten, synoptischen Abschnitt gibt Birgit Stark einen kurzen Überblick über konzeptionelle Ansätze zur Messung von Vielfalt, der als Ausgangspunkt für entsprechende Recherchen zum Forschungsstand auf diesem Gebiet geeignet sein kann, auch weil er einige neuere internationale Publikationen miteinbezieht. Im dritten, speziellen Problemen gewidmeten Abschnitt diskutieren Tilo Hartmann und Wiebke Möhring Validitätsprobleme postrezeptiver Befragungen. Hier sind insbesondere die – leider nur kurz angerissenen – Lösungsansätze für die Abbildungsdivergenzen zwischen Instrument und (subjektivem) Rezeptionserleben für die Formatierung und Formulierung von Erhebungsinstrumenten sehr nützlich, und dies nicht nur im Kontext rezeptionsanalytischer Fragestellungen. Im vierten, messtechnischen Abschnitt schließlich vergleichen Saska Böcking, Werner Wirth, Tilo Hartmann, Christoph Klimmt, Holger Schramm und Peter Vorderer fünf verschiedene Erhebungsmethoden für das rezeptionsanalytische Phänomen des „räumlichen Präsenzerlebens“. Von der konventionellen und eingeführ-

ten Fragebogenerhebung über die apparative Beobachtung mittels Blickregistrierung bis hin zur – in diesem Kontext exotisch anmutenden – funktionellen Kernspintomografie. Lässt man einmal den sehr speziellen, rezeptionsanalytischen Problemzusammenhang beiseite, ist dieser Beitrag vor allem im Hinblick auf die genutzten Koeffizienten und Indizes für den Methodenvergleich sehr instruktiv.

Dieser kurze selektive Ausschnitt aus dem Inhalt zeigt, dass es sich lohnen kann, einen Blick in das Buch zu werfen, wenn man an einem speziellen Operationalisierungsproblem arbeitet. Auch wenn man vielleicht nichts Konkretes zum eigenen methodischen Vorgehen findet, kann man doch mit etwas Abstraktionsvermögen einige sehr nützliche Strategien und Arbeitsweisen entdecken, die für die Lösung des eigenen Forschungsproblems hilfreich sein können. Die meisten der Beiträge sind übrigens im Kontext größerer Forschungsarbeiten entstanden, so dass man keine Angst haben muss, hier einen Datenfriedhof produziert zu haben; es ist vielmehr interessant auf diesem Wege, wenn auch unsystematisch und selektiv, einmal einen tieferen Einblick in die Methodenarbeit der Kollegen zu bekommen – eine Empfehlung für alle, die sich mit Operationalisierungsproblemen beschäftigen.

Abschließend vielleicht noch eine kritische Anmerkung zur Praxis der Autorennennungen bei Kollektivarbeiten. In dem vorliegenden Band zeichnen insgesamt 12 Autorinnen und Autoren in unterschiedlichen Konstellationen für 8 der insgesamt 12 Beiträge verantwortlich. Spitzeneiter ist ein Artikel zur Fragebogenkonstruktion und -validierung mit 7 Autoren. Damit ist man zwar noch lange nicht bei den Dimensionen der Zeitschrift Medienpsychologie, wo man Artikel von bis zu 15 Koautoren finden kann, dennoch kann man sich auch für den vorliegenden Band die Frage stellen: Führen solche Publikationsstrategien – bei aller Wertschätzung für kooperatives Arbeiten in vernetzten Forschungsgruppen – nicht zur Inflation der Mehrfacheinträge in den Publikationslisten der Beteiligten und damit zu einer Wertminderung?

Joachim Trebbe